



Torsten Paul

Einführung in die Ausstellung „STEINBRÜCHE“ _ Museum Springe _ 20. Mai 2007_ 11.15 h

Christian Korte M.A., Hannover¹

In einer großen Ellipse, sehr geehrte Damen und Herren, ziehen sich bis ans Meer die Apuanischen Alpen, die – wie gerne schenkt man der Legende Glauben - als steinerne Tränen einst vom Himmel gefallen sind: Die Sterne am Firmament sollen demnach so ergriffen gewesen sein von dem Liebeskummer eines einfachen Hirtenmädchens, dass sie eine ganze Nacht lang weinten und ihre **glühenden Steintränen** verwandelten sich in strahlend weißen Marmor beim Aufschlagen auf der Erde.

Fest steht für diejenigen unter Ihnen, die eher naturwissenschaftlichen Ergebnissen trauen, dass das genannte Gebirge etwa 500 Millionen Jahre alt ist. Entsprechende Forschungen von Geologen und Mineralogen haben ergeben, dass offenbar durch Umwälzungen der Erdkruste kalkhaltiger Meeresschlamm in eine Tiefe von 20 bis 30 Kilometern verschoben wurde, wo er sich durch enormen Druck und hohe Temperaturen in Kristall verwandelte. Das Ergebnis dieser wundersamen **Metamorphose**: ein Gebirgsmassiv, das 60 Milliarden Kubikmeter Marmor birgt.²

Hierher entführen, sehr verehrte Damen und Herren, möchte ich Sie an diesem späten Vormittag, mitten hinein in eine der schönsten Gegenden Europas, hinein in eben diese traumhaften Landschaften der **Apuanischen Alpen**, in den Nordwesten der Toskana, vom Ligurischen Meer getrennt allein durch einen schmalen Küstenstreifen die eher schroffen Berghöhen, sich immerhin bis auf eine Höhe von nahezu 2000 Meter hinaufschraubend, etwa 40 km Küstenstreifen, sich erstreckend von **Carrara**, der Welthauptstadt des Marmor, bis hin zu Forte dei Marmi, einem der meistbesuchten und mondänsten Badeorte der Region, dazwischen unzählige kleine und kleinste Dörfer und Siedlungen, einfach, unprätentiös, schlicht und genügsam wie die Menschen, die dort leben.

Wer von Ihnen schon einmal von Genua/Turin kommend gen Roma fuhr, hat sie bestimmt bereits mit eigenen Augen erblicken können, die „**schneeige Stirn der Marmorberge**“, weithin sichtbar von fast schon „leuchtender Schönheit“³.

Torsten Paul war ähnlich berührt und fasziniert, damals Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Geboren 1949 in Zittau, folgt nach einer Lehre als Schrift- und Plakatmaler zu Anfang der 70er Jahre ein intensives Studium an der Kunsthochschule Berlin (Ost), mit Schwerpunkten in den Fachgebieten Malerei und Siebdruck. Maßgeblich beeinflusst vom sozialistischen Realismus dieser Zeit an exponiertem Ort stellen Erkennbarkeit und Gegenständlichkeit bis heute dar die Grundfeste seines kreativen Wirkens. Handwerklich nahezu perfekt, geht es Torsten Paul inhaltlich mehr als um die Verfolgung fotorealistischer Obsessionen. Wirklichkeit wird zwar abbildhaft wiedergespiegelt, aber im Ergebnis eher illusionistisch komponiert.

Nach überraschender Ausweisung aus der damaligen DDR ließ sich Torsten Paul 1984 in Hannover nieder, seine Kunst war zunächst eher nicht oder zumindest nur wenig gefragt, das ihm im Westen als Kunst Präsentierte erschien ihm auf der anderen Seite ebenso ungewohnt wie unzugänglich. Doch dann: eine nun endlich mögliche Reise in italienische Lande. Torsten Paul sollte Italien, oder präziser vor allem den Gegenden um **Cararra**, auf der Stelle verfallen – ähnlich wie Michelangelo im Jahre 1505 übrigens, wie dessen Biograph Condivi ausführte. Die Stadt, deren Name sich ableitet von ligurisch kar – „Stein“ ist berühmt vornehmlich durch die weißen Marmorvorkommen in den Marmorbrüchen nahe der Ortschaft, darauf wird sodann zurückzukommen sein. Und Torsten Paul findet dort zugleich eines seiner innersten Motive, die ‚**Ästhetik des Verfalls**‘, wie er es nennt.

Mit gewisser Wehmut, ja deutscher Italiensehnsucht betrachten wir – viele hundert Kilometer hoch im Norden – daher zunächst seine kleineren Papierarbeiten wie die größeren Gemälde, die dem italienischen Bildmotiv in fast klassischer Form gewidmet sind. Stadtansichten, oftmals allein Details von Gebäuden, Bauwerken, Mauern, Fenster, Balkongitter, Schlüssellocher, Säulenbänder, ja vielerlei architektonischen Kleinode, der Vergleich mit fotografischen Urlaubserinnerungsstützen drängt sich förmlich auf. Torsten Paul weiß auch nach Jahren noch um jeden Ort jeder noch so kleinen Darstellung. Das Einfangen von Postkartenidyllen ist des Künstlers Intention dabei ganz sicher nicht. Bei aller oft warmen Farbigkeit, bei genauer Betrachtung wird es offenbar: die Bilder setzen in Bezug das Hier und Jetzt, die Gegenwart mit der unweigerlichen Vergänglichkeit irdischen Seins, manifestiert in dunkler, dennoch leuchtender Farbigkeit, skizziert, fokussiert. Nicht Mittagshitze, eher ein Sommerabend, nicht der vermeintlich ‚gepflegte‘ Verfall mediterraner Städte per se, sondern allein die Fixierung eines Momentes, des Augenblicks des Übergangs zwischen Gestern und Morgen. Torsten Paul auf der immer währenden Suche nach dem **persönlichen „kairos“**, dem rechten Augenblick des Wechsels, den es für ihn zu erfassen und schaffensreich zu füllen gilt. Die Komponente Zeit nicht allgemeingültig und abstrakt, sondern ganz persönlich, individuell, daher die Bilder auch menschenleer, oder präziser, Menschen erahnend im Inneren, Verborgenen.

Torsten Paul gelingt der Spagat. Nicht nur Präzision und Inbrunst, den Blick auch auf die Kleinode der Gegend zu richten, sondern zugleich quasi im Großen künstlerisch nachzuempfinden den alles überbordenden Kern der regionalen Wirtschaft, die schier unfassbaren Ausmaße des industriellen Marmorabbaus wie die raue Arbeitswelt der Menschen vor Ort.

Arcadien - ein Land, in dem alten Geschichten zufolge der Hirtengott Pan einst sein lustiges Unwesen trieb. So schrieb der römische Dichter Vergil (70-19 v. Chr.) von Hirten, die Flöte spielten, dichteten und sangen und ein Leben führten im Einklang mit der Natur und ihren Göttern, Nymphen, Satyrn und anderen Mischwesen. Es ist eine wunderschöne Berglandschaft mit schattigen Wäldern, leise flüsternden Bächen, Höhlen und Grotten, und sonnenüberflutete Blumenwiesen. Wie ein wunderschöner Garten halt. Arcadien, das Land der Sehnsucht und Liebe, scheint heute eher in Vergessenheit geraten.....ebenso, wie das Leben im Einklang mit der Natur, obwohl es offenbar das Ziel vieler Menschen Sehnsucht ist.

Wie künstlich, unwirtlich doch die Gegend, in die uns die Werke Torsten Pauls heute bringen. Unübersehbar geprägt von Jahrhunderte, ja inzwischen schon Jahrtausende währendem Marmorabbau. Von strahlenden Palästen des Alten Roms, über die amazonische, durch Schlingensiefs Wagner-Inszenierung soeben ins Bewusstsein der deutschen Kulturbeflissenen zurückbeförderten „Urwald-Oper“ im brasilianischen Manaus bis zur prächtigen Moschee in Abu Dhabi in den Vereinigten Arabischen Emiraten, veredelt mit hochwertigsten Marmor aus Carrara. Aber nicht nur dort, an solch exponierten Orten, sogar in den allenthalben wuchernden Baumarktversionen allgegenwärtiger deutscher Gewerbeturms ist dieser ob seiner besonderen kristallinen Reinheit einzigartige Marmor fast inflationär zu kaufen, der **edle Stoff gänzlich banalisiert**, als Alltagsobjekt degradiert, dargeboten durch global agierende Konzerne, gleich neben Produkten aus China und Indien, den Hochburgen der Marmorgewinnung neuerer Zeiten. Und wer schätzt ihn nicht: den edlen Marmor in Germanias Wohnstuben, vom deutschen Steinmetz als bereits polierte Marmorplatte eingekauft, und dann vor Ort nach Bedarf und individuellem Wunsch des Kunden passgenau zugeschnitten wie im Badezimmer oder als Marmorarbeitsplatte in der Küche fachgerecht eingebaut.

Ein Großteil der 70.000 Einwohner von Carrara war und ist in der Marmorindustrie beschäftigt: als Steinmetz, Lkw-Fahrer oder als Bauarbeiter in den Steinbrüchen. Es sind vor allem Männer, Männer, die stark und furchtlos sein müssen, angesichts der enormen Kraft des gewaltigen Gesteins. **Viele Unfälle und viele Tote** fordert die harte Arbeit in den Marmorbrüchen bis heute. Opfer nicht selten im Dienste der Mächtigen und Reichen und ihrer prachtvollen Statussymbole.

Wer macht sich in unseren Breiten, als Käufer, als Auftraggeber schon Gedanken, wie körperlich strapaziös, ja vor allem aber auch wie unglaublich lebensbedrohend es auch in unseren Tagen noch ist, den wertvollen Marmor den in dieser Hinsicht gänzlich uneinsichtigen Bergen gewaltsam zu entreißen. Welch Mut und Ausdauer wird den „Steinbrechern“ abverlangt, seit Generationen im Marmorabbau tätig, bar jeglicher Alternative und in fester Tradition, auch der Nachwuchs schon heute der Marmorindustrie versprochen. Und dabei doch ein für Außenstehende wie uns ein unvorstellbarer Gedanke, tagtäglich mit anzusehen, nein, gar aktiv seinen Beitrag beizusteuern, wie Brocken für Brocken die eigene **Heimat verschwindet**, verschifft und in ferne Länder verbracht.

Mit **Knüppel, Eispickel und Meißel** ritzen die alten Römer noch Tiefen in den Stein und trieben mit festen Schlägen Holzkeile hinein, die hernach tüchtig gewässert, durch das Aufquellen ausreichenden Druck bescherten, Blöcke überschaubarer Größe von dem Berg zu trennen. Mit der Erfindung des Schießpulvers konnten dann von einem Tag auf den anderen große Mengen von Rohmaterial aus dem Berg gesprengt werden, großer Verlierer war hier freilich die Natur, so genannte "ravaneti" – Marmorabraumhalden mag die treffende deutsche Begrifflichkeit sein - formten sich allenthalben, auch heute noch weithin sichtbar.

Die Einführung des Schraubendrahtes, eines langen Drahtes bestehend aus drei umeinander gewickelten Stahltrossen in einem Durchmesser von je 5 mm, stellte dann eine weitere wahrhafte Revolution dar. Das ganze Marmorbruchgebiet eingebunden durch so genannte **Transmissionsräder**, die, von einem elektrischen Motor in Gang und mit den heraus zutrennenden Marmorblöcken in Berührung gesetzt, in ihrer Schneidekraft unterstützt wurden durch eine beigefügte Scheuermischung von Wasser und Kieselsand. Diese Technik war bis zum Anfang der Achtzigerjahre das Maß aller Dinge. Dann wurde sie durch die heutzutage am meisten verbreitete Schneideapparatur für den Marmor ersetzt, durch die Diamantschneidemaschine. Dabei handelt es sich wiederum um einen Motor, der nun eine mit Diamantenperlen versehene Stahltrosse aktiviert. Die ringförmige Stahltrosse wird mit Hilfe von Bohrmaschinen durch die Arbeiter in das Gestein hineingefügt. Während die Trosse den Stein schneidet, wird das Antriebsrad zurückgezogen um die Trosse in Spannung zu halten. Als neuste Innovation sei der Vollständigkeit halber genannt, die Kettenschneidemaschine, bestehend aus einem langen Metallarm, auf dem eine gezähnte Kette läuft. Dieser Metallarm ist mit einem auf Schienen gleitenden Motor verbunden. Der Marmor wird professionell in Scheiben geschnitten und man ist nun endlich in der ökonomisch nicht zu verachtenden Lage, schon im Bruchgebiet regelmäßige Blöcke herzustellen. Die Steigerung der Abbaugeschwindigkeit durch die neuen Techniken belebte freilich positiv die Marmorwirtschaft, verschärfte aber zugleich die dazugehörigen **Umweltprobleme** um ein Vielfaches. Die Entstehung von Marmorstaub (marmettola) und von Marmorabfällen, die auf die Abraumhalden geschafft werden, erreichte ungeahnte Dimensionen.

Der **Transport der Blöcke** talwärts wird heute durch Kraftfahrzeuge ausgeführt, die sich auf Schwindel erregenden Straßen bewegen. Sieben, acht Fahrten pro Schicht, den Abgrund im Blick, manifestes Absturzpotenzial stets mit sich führend auf der Ladefläche, lässig, ja nur einfach vertaut das wertvolle „Blockgut“, denn „wenn die Ladung ins Rutschen kommt, gibt es eh kein Halten mehr...“

Noch bis zum Ende der Sechziger Jahre bewährte sich eine archaische Technik, schon von den Römern verwendet wurde: die "Lizzatura". Die Blöcke wurden in einen Holzschlitten (die "Lizza") platziert und an den steilen Hängen entlang herabgelassen. Damit es rutschte wurden unter die "Lizza" eingeseifte Holzquerbalken gesetzt. Das Ganze war durch robuste Hanfseile, und ab den Zwanzigerjahren durch um hölzerne Riegel ("piri") gewickelte Stahltrosse zurückgehalten. Die Riegel wurden dabei von Menschenhand in den kahlen Fels hineingeschlagen. Die "**Lizzatura**" war ohne Zweifel eine gefährliche Technik, sorgfältig musste die schwere Arbeit organisiert werden. Stellen Sie sich vor: Über der Ladung befanden sich die "mollatori" (mollare = loslassen), die die den Schlitten zurückhaltenden Seile nach und nach herabließen. Der Lizzaführer, der Chef – wenn man so will -, sich aussetzend dem höchsten persönlichen Risiko, arbeitete unterhalb des Schlittens - und hatte zwei Aufgaben: er sollte die Querbalken unter die Lizza platzieren, gleichzeitig die Abfahrt führen und den "mollatori" Anweisungen erteilen. Seitlich von der Ladung nahm eine Gruppe von drei Menschen regelmäßig die Querbalken zurück, seifte sie ein und reichte sie wieder dem Lizzaführer. Von dieser sehr alten Praxis blieben in diesem Gebiet als wundersame Zeugen einer vergangenen Zeit die so genannten Lizzawege, unglaubliche Straßen, die mit einem Höhenunterschied von bis zu 1000 m. talwärts stürzen⁴.

Eine Ausstellung im Art Center Berlin in Kooperation mit dem Italienischen Kulturinstitut versuchte im vergangenen Herbst unter dem Titel „I colori del bianco – Der Marmor von Carrara in Kunst und Geschichte.“ den beschwerlichen Weg der Marmorgewinnung nachzuzeichnen, den hierzulande kaum jemand kennen wird, vermittelt durch Fotografien, Karten, Wochenschau- und Filmmaterial.⁵ Torsten Paul bleibt hingegen bei einer solchen reinen Dokumentation nicht stehen, sondern erhebt das Unvorstellbare selbst zum **Sujet seines Schaffens**.

Sicher führt er uns hin in verlassen wirkende Steinbrüche, fast unwirtliche Gegenden, gerade an diese Orte, die die unersättliche Marmorindustrie noch übrig ließ oder gerade die, wo der Fraß momentan voranschreitet. Torsten Paul bildet auch hier ab. Den Abbau im Tagewerk ebenso wie den modernen

unterirdischen Abbau, Fußballfelder groß die erforderlichen Hauptschächte, davon abgehend ungezählte Querstollen, hineingetrieben von Menschen in den Stein. Die Darstellung wiederum fern von fotografischen Abbildungen, und doch ganz greifbar und nah, der Stein und die Cavatori, die Arbeiter. Beim Bruch der Steine aus dem Berg, beim Transport der Steine ins Tal, den Arbeitern wird höchste Konzentration abverlangt, tonnenschwere Quader weißen Marmors als ständige Gefahr für Leib und Leben.

„Ich arbeite im gleichen Steinbruch wie mein Vater. Seit 13 Jahren fahre ich Planierdrape. Die Arbeit ist hart, aber vor allem gefährlich. Unter uns Marmorarbeitern sagt man: wir haben immer die Gefahr im Rücken. Einen Helm zu tragen, was soll das? Wenn ein Block mit 40 Tonnen herunter kommt, hilft das auch nicht weiter. Wir können nur hoffen, dass nichts passiert.“⁶

Das leuchtende Weiß des Marmors steht im krassen Gegensatz zu den Folgen für die Umgebung, für Natur und Landschaft, für Vegetation und Lebensraum: Torsten Paul scheut sich nicht, auch diese zu zeigen, die Weite flächendeckender Geröllfelder als Folge geschilderter antiquierter Abbaumethoden, die den modernen, hohen Abbauquoten geschuldeten übrig bleibenden Terrassenlandschaften, ja das Zurückbleiben einer unwirklichen, **quadrierten Landschaft**, Prozesse des Verschwindens ganze Bergkuppen, Bilder, welche aufrütteln und eindrücklich hinweisen, nicht zuletzt auf die Verantwortung des Menschen für die ihm zur Pflege übereignete Natur und Umwelt. Das ist weit entfernt von Goethe, der „Inkarnation des Seelenführers deutscher Italienfahrer“⁷ und dessen verklärende Reiseberichte.

Auf zwei Werke möchte ich hier Ihren Blick besonders richten, die als **Schlüsselwerke** dieser Ausstellung gelten mögen:

Blicken wir zum einen auf das Bild, welches schon die Einladungskarte und Plakate zierte: Ein Marmorbruch, Straßen, Geröll und im Zentrum ein beschauliches Anwesen, malerisch hoch, gerade zu unerreichbar, ohne Zugangsmöglichkeit, der nachbarschaftlichen Umgebung ebenso beraubt wie der **unverzichtbaren Zuwegung**, gleichwohl das eigentliche Territorium nicht angerührt, alleingestellt im wahrsten Sinne, eine zynische Laune allein der Konzerne im Umgang mit verkaufsunwilligen Grundstückseigentümern?

Torsten Paul blendet aber nicht aus, sondern verbindet bewusst. Dieses zweite Werk, welches ich hervorheben möchte, zeigt wunderbar den Dreiklang: Den Bruch der Steine – Das Fundament künstlerischen Wirkens durch Akademische Lehre und nicht zuletzt den Arbeitsplatz eines Bildhauers. Das Gebäude in der Mitte des Bildes zeigt so denn auch die **Accademia della Belle Arti** von Carrara, gegründet 1769, diese gilt als eine der besten Akademien der Welt die Bildhauerkunst betrachtend.

Es schließt sich der Kreis, denn nicht nur als Maler, auch - vielleicht gar zuvorderst? - als **Bildhauer** hat Torsten Paul sich dem Marmor Carraras verschrieben. Und er setzt ebenso bewusst wie konsequent auf die Reststücke industrieller Bearbeitung des Steins, Reste mit Frässpuren, Schnittflächen und Bruchkanten. Torsten Paul geht es originär darum, die Reststücke mit bildhauerischen Möglichkeiten weiter zu formen, ihnen neuen Ausdruck zu verleihen, dabei bewusst Gegensätze zulassend, wie es Heinz Thiel einmal formulierte, Härte und Weichheit bei Material, Glätte und Rauheit bei der Bearbeitung, mal geometrisch, mal abstrahiert, mal figurativ.⁸ Jeweils eigenständig im Wert und der innewohnenden Welt. Seine divergenten Formen, geradezu leicht daherkommend, nicht selten fragmentarisch in Gestalt wie Ausführung, weibliche Körperpartien glatt poliert, fast handschmeichlerisch bearbeitet, in jedem Falle den Betrachter emotional, in sinnlicher Weite tief berührend.

Auch diese Facette - Torsten Paul und seine **Zeichnungen weiblicher Akte**, freilich oftmals zunächst gedachte Bildhauerskizzen, daher skulptural wirkend und häufig fragmentarisch, von Seitenanschnitten geprägt – und doch Ausdrucksmedium sui generis. Das Zeichnen wie immer wieder Nachzeichnen des weiblichen Körpers, mit unterschiedlichsten Materialien, ein kontemplativer Akt des Maßnehmens, des Verinnerlichens, des Erfassens von Proportionen, als Vorspiel vielleicht für ein irgendwann folgendes, aber keinesfalls zwingendes Schlagen aus Stein.

Torsten Paul versteht selbst diese seine Werkserie Carrara, von denen viele Werke hier erstmalig gezeigt werden, denn auch wohl zurecht „als Hommage an die Arbeiter und die Arbeit, die Dörfer und die Familien in den Bergen von Carrara“.

Im **Museo del marmo** in Carrara kommen nahezu zeitgleich mit der Ausstellung hier in Springe die vom Bildinhalt wie -motiv geradezu außergewöhnlichen Werke übrigens vom 26. Mai bis 23. Juli diesen Jahres zu weiteren musealen Ehren, danach gehen sie auf Wanderschaft in die Partnerstädte Carraras.

Wohl muss ein reiner tücht'ger Sinn sich freuen
An von der Kunst geschaffenen Gestalten,
Die liebe Züg' und Formen aufbehalten
Und Menschen bilden in Wachs, Ton und Stein.

Wenn dann fühllose Zeiten sie entweihen,
Solch edles Werk zertrümmern und zerspalten,
So wird das Bild sich dennoch in der alten
Schönheit im Geist, der es erfasst, erneuen.⁹

Mit diesen Worten Michelangelos, des auch dichtenden Renaissancegenies, sei die Brücke geschlagen zu den Arbeiten von Torsten Paul, dessen manifestierte Erinnerung vieles auch für uns bewahrte,
für Ihre Aufmerksamkeit besten Dank.

Christian Korte M.A.

¹ Christian Korte M.A., Rechtsanwalt, <http://www.rechtgestalten.de>, Hannover

² Zitiert nach: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/gesichtereuropas/458194/>

³ Harald Keller, Die Kunstlandschaften Italiens, Frankfurt/Main 1994, Rz. 97 sowie Rz. 266.

⁴ <http://www.massacarrara-live.it/sitointedesco/DerMarmorAbbauCarrara.php>

⁵ <http://www.art-center-berlin.de/deutsch/ausstellungen/inhalt/carrara.html>

⁶ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/gesichtereuropas/458194/>

⁷ So Roeck, Bernd, Florenz 1900, München 2001, S. 109.

⁸ Thiel, Heinz, Katalog Torsten Paul, Bilder Skulpturen 2000 – 2003, Hannover 2004, S. 37.

⁹ <http://books.jibble.org/1/5/8/1/15813/15813-8/MichelangeloGedichteundBriefeb-14.html>